

**Ausschnitt aus:**

**Helga S.**  
und Helmut S.

**Adieu DDR**

**Meine Flucht  
Unser Abenteuer**

Bearbeitung: Julia Heinecke

## Die Flucht am 7. Juni 1965

Um aus der DDR herauszukommen, war sehr viel Fantasie gefragt. Manche flohen mit einem gefälschten Pass (so wie Dieter und Anita) oder durch die Kanalisation, andere gruben Tunnel unter der Mauer, durch denen ihnen die Flucht gelang. Eine sehr spektakuläre Flucht ereignete sich 1979, als zwei Familien in einem selbstgenähten Heißluftballon die Grenze in Thüringen nach Bayern überflogen. Vielen war es nicht vergönnt, erfolgreich zu fliehen – man denke an die vielen Mauertoten, die an der Grenze erschossen wurden und an die vielen, die jahrelang in den DDR-Gefängnissen saßen, weil sie bei ihren Fluchtversuchen erwischt wurden. Es war ein gefährliches Unterfangen und wir überlegten nun, wie wir mich am sichersten aus der DDR herausbekamen, ohne andere Mithelfer allzu großer Gefahr auszusetzen.

Meine Eltern und Gisela durften auf keinen Fall irgendwas von unserem Vorhaben mitbekommen, damit sie bei eventuellen Verhören nicht gefährdet sein würden. Natürlich hatten wir uns anfangs mit ihnen über unsere Situation beraten, als noch nicht klar war, wer zu wem kommen sollte, aber nun, da unsere Fluchtpläne konkretisiert wurden, war es notwendig, dass wir nichts sagten und sie nicht fragten. Um meine bisher sehr enge familiäre Beziehung zu lockern, hatte ich ja schon meine Medizinalassistentenzeit zunächst in Wriezen und nun in Bad Freienwalde begonnen. Außerdem suchte ich für die regelmäßigen Wochenendtreffen mit Helmut in Berlin einen neuen Wohnsitz. In der WG meiner Chor- und Studienfreundin Anneliese in der Liebknechtstraße am Alexanderplatz bekam ich zunächst ein Mini-Zimmer, konnte aber bald in ein größeres umziehen, das wir uns dann für unser kurzes Wochenendzusammensein gemütlich einrichteten. So hatte ich eine neue Adresse und war nicht mehr bei meinen Eltern gemeldet. Außerdem war die zentrale Lage am

Alex, direkt am S-Bahnhof, viel günstiger für uns als Treptow. Dorthin fuhren wir nun öfter zum Kaffee oder Mittagessen.

Als Theologiestudent aus Württemberg musste Helmut die letzten drei Semester in Tübingen absolvieren. Dort legte er im Frühjahr 1964 sein erstes theologisches Examen ab. Danach begann Helmut unverzüglich mit dem Medizinstudium in West-Berlin und die teils abenteuerlichen Trampptouren von Tübingen nach Berlin und retour fanden endlich ein Ende. An verschiedenen Berliner Gymnasien gab er Religionsunterricht, um seinen Lebensunterhalt zu verdienen und sein zweites theologisches Examen vorzubereiten. Für Helmut begann so eine harte Zeit: Die Umstellung von einer Geistes- auf eine Naturwissenschaft mit vielen testatpflichtigen Seminaren und Kursen, die auch samstags stattfanden, forderte großen Einsatz. Nach den Samstagskursen kam er dann sofort zu mir in die Liebknechtstraße, kurz vor 24 Uhr ging es schnell zu letztmöglichem S-Bahn, denn um 0 Uhr musste die Grenze nach West-Berlin passiert sein. Nach kurzer Nachtpause war er dann am Sonntagmorgen um 7 Uhr einer der ersten am Grenzübergang und bald darauf bei mir. Im Jahr 1964 war er so 167 Mal in Ost-Berlin! Bei mir holte er oft noch etwas Nachtschlaf nach.

Und dann ging es ja auch noch um die Planungen für meine Flucht.

Im Sommer 1964 reiste ich mit meiner Studienfreundin und Kollegin aus Freienwalde Hanne nach Rumänien in den Badeort Mamaia, um Fluchtmöglichkeiten zu eruieren. Leider ohne erkennbare Möglichkeiten. Eventuelle Kontakte zu dort urlaubenden Westdeutschen oder westlichen Ausländern kamen nicht zustande. Im Herbst 1964 nahm Helmut Kontakt auf zu einer von Studenten organisierten Fluchthilfeorganisation. Die Flucht sollte über plombierte Lebensmitteltransporte nach West-Berlin gehen.

Die Vorstellung, in einem plombiert verschlossenen Lastwagen über die Grenze geschleust zu werden, bereitete mir wohl Angst, doch ich war jung und noch naiv und unbeschwert, außerdem wollte ich unbedingt mit meinem Helmut zusammenkommen.

Zweimal trafen sich deshalb drei bis vier Fluchtwillige in der Wohnung von Helmut's Freund Siegfried aus Studentenzeiten an der Kirchlichen Hochschule in Ost-Berlin, und warteten auf den West-Berliner Boten, der aber beide Male wegen Durchführungsproblemen absagen musste. Dieses Unternehmen war sowohl für uns Fluchtwillige als auch für Siegfried äußerst gefährlich. An dieser Stelle möchte ich bemerken, dass außer Siegfried und einer lieben älteren Diakonissenschwester – Schwester Martha von Falkenberg, die treu im Gebet unserer gedachte – nie jemand weiteres von unseren Fluchtvorbereitungen erfahren hatte. Geahnt hatten es wohl einige.

Da sich in den nächsten Wochen seitens der studentischen Fluchthilfeorganisation keine weitere Möglichkeit bot und uns das ganze Unternehmen zu unsicher vorkam, trennten wir uns von dieser Gruppe.

Diese Unsicherheit zehrte an meinen Nerven, sodass ich teilweise psychisch und physisch (regelmäßige Fahrten mit dem Motorroller von Freienwalde nach Berlin) ziemlich daniederlag. Seit September 1964 musste ich im Zuge meiner Medizinalassistentenzeit die Poliklinik in Bad Freienwalde sowie mehrere Ambulatorien in der Umgebung (auch in Falkenberg) betreuen. Zum Glück stand mir zur Fahrt in die Außenstellen und für Hausbesuche ein Dienstwagen mit Fahrer zur Verfügung. Doch die Umstellung auf die völlig selbständige Tätigkeit in den Ambulatorien und der damit verbundenen Unerfahrenheit als Neuling, dazu die Sorge um unsere Zukunft und die Sehnsucht, endlich mit Helmut ganz zusammen sein zu können, waren verantwortlich für zunehmende Schlafstörungen und Magenprobleme. Anlässlich

einer Magenröntgenuntersuchung im Katholischen Krankenhaus am Stadtrand von Berlin, in dem Anneliese arbeitete, wurde eine Reizgastritis festgestellt. Zu all diesen Problemen kam noch, dass ich mich meinen Eltern nicht mehr anvertrauen konnte, um sie zu schützen; auch hatte ich mich von ihnen bereits zweimal im Geiste verabschiedet.

Da keine Chance zur Flucht über die Studentenorganisation bestand, bat Helmut seinen Vater, der beim Amt für Verfassungsschutz in Stuttgart arbeitete, für uns eine Möglichkeit zu suchen.

Ganz selten gab es mal die Gelegenheit, dass in Berlin stationierte Franzosen, die aufgrund des Viermächtestatus unkontrolliert die Grenze zwischen Ost und West passieren konnten, Flüchtlinge mitnahmen. Diesen Weg bereitete Helmut's Vater für uns vor. Zwischen Weihnachten 1964 und Anfang 1965 sollte die Flucht stattfinden. So waren Helmut und ich am Heiligen Abend, den wir in Treptow mit meinen Eltern und Gisela feierten, insgeheim großer Hoffnung, bald ganz zusammen sein zu können. Doch als Helmut nachts in seine West-Berliner Bude kam, war ein Telegramm seines Vaters da: Die Sache sei wegen Verrats abgeblasen worden. So saßen wir am 25. Dezember 1964 beide wieder nur für Stunden, tiefbetrübt über das Scheitern unserer Hoffnung, in Treptow zusammen.

Für mich hatte das Scheitern unseres zweiten Fluchtversuches allerdings etwas Gutes: Meine Doktorarbeit lag fertig und von allen zuständigen Stellen begutachtet und angenommen auf dem Schreibtisch meines Doktorvaters. Es war nur noch eine Frage von Tagen, dass mir der Dokortitel verliehen werden würde. Als mir Helmut von der vorgesehenen Flucht über die Franzosenschiene berichtete, sah ich meinen Dokortitel davonfliegen, was zwischen Helmut und mir zu einer großen Differenz führte, die in dem Satz „Entweder ich oder dein Dokortitel!“ gipfelte. Natürlich war meine Antwort dann doch schnell „du!“

Am 17. Januar 1965 hielt ich dann die ersehnte Promotionsurkunde in den Händen. Eine neuerliche Doktorarbeit im Westen hätte ich nie mehr fertig bekommen – da später einfach keine Zeit mehr dafür da war.

## **Helmut**

*Als es eines Tages so weit war, dass wir wussten, dass wir zusammenbleiben wollten, war es für mich ein schwerer Schlag, als Probst Heinrich Vogel mir klarmachen musste, dass ich wegen der Stellung meines Vaters nicht in die DDR übersiedeln konnte. Ich hätte mir durchaus vorstellen können, in der DDR als Mediziner zu arbeiten und nebenbei kirchlich tätig zu sein, so wie ich es später auch getan habe. Professor Heinrich Vogel hatte in der Tat bei Freunden von mir die Übersiedlung von West nach Ost vermittelt. Die doppelte Dozententätigkeit an der Humboldt-Universität in Ost-Berlin und der Kirchlichen Hochschule von West-Berlin gab ihm die Vermittlermöglichkeit. Nach DDR-Auffassung war eine solche Übersiedlung von West nach Ost ja ein Entgegenkommen des Staates, es war eine große Ehre, im ersten „Arbeiter- und Bauernstaat“ leben zu dürfen.*

*Also mussten wir einen illegalen Weg für Helga in den Westen suchen. Jahrelang kamen Flüchtlinge über Verstecke in verplombten Lastwagen auf den Interzonenstrecken zwischen West-Berlin und Westdeutschland in die Freiheit. Doch zunehmend wurden alle Parkplätze und Haltestellen der Autobahn vom DDR-Militär überwacht, sodass es immer gefährlicher wurde.*

*Es gab zahlreiche Fluchthilfeorganisationen, die vorwiegend von Studenten mit großem Idealismus und überwiegend völlig uneigennützig betrieben wurden. Ich vertraute mich persönlich einem Herrn T. an, dem Leiter einer der bekanntesten Fluchtorganisationen*

*in West-Berlin. Zwei Fluchtversuche, die er zu vermitteln versuchte, wurden jedoch kurzfristig abgesagt. Herr T. brachte mich dann auf den Gedanken, dass es meinem Vater ein Leichtes sein müsste, meine Verlobte „herauszuholen“. Mein Vater versuchte daraufhin, über das französische Militär eine Flucht zu vermitteln.*

*Es ist bis heute unklar, warum Angehörige des französischen Militärs, die mein Vater für Helgas Flucht zu Weihnachten 1964 gewonnen hatte, so plötzlich am Heiligen Abend diese Fluchthilfe für immer abgesagt haben. Durch irgendeine Indiskretion muss diese Angelegenheit bekannt geworden sein, die ich aber nie ausfindig machen konnte.*

*Man kann sich gut vorstellen, dass Helga und ich von nun an hochgradig gefährdet waren und dass der Staatssicherheitsdienst hinter uns her war. Uns wurde klar, dass es nur noch einen Ausweg gab: Keine Hilfsorganisation mehr, sondern eine privat organisierte Flucht. Jede offizielle Hilfsorganisation hätte sich in unserem Fall selbst extrem gefährdet. Die einzige Fluchtmöglichkeit konnte jetzt nur noch darin bestehen, einen einmaligen Fluchtweg, der bisher noch nicht so bekannt war, zu beschreiten und darin, diesen ausschließlich mit privat bekannten Personen zu organisieren. Nur auf diese Weise war es möglich, jeden Geheimdienst fernzuhalten.*

Nach zweimaligem Scheitern meiner Fluchtversuche über offizielle Stellen hielt Helmut Rat mit ein paar zuverlässigen, opferbereiten Freunden, um eine private Flucht in einem umgebauten VW-Campingbus zu organisieren: Dietmar, unser späterer Schwager, wegen seiner politischen Sympathien auch „Lumumba“ genannt, Rudi der Ingenieur, genannt „Heizer“, Ulli, Theologiestudent wie Dietmar, und Schreiner Gerhard.

Mit geliehenem Geld – 4000 DM – wurde der VW-Bus gebraucht gekauft. Sein Name war ab sofort „Friedolin“. Zunächst

begann der Umbau des Busses, um durch eine Verkleinerung des Tanks auf nur noch einen Schlauch, der zehn Liter Benzin fasste, für mich einen Raum zu schaffen. Die Möbel wurden sehr kompliziert und kompakt gebaut, der Ausbau der Möbel aus dem Campingbus musste an einer nur Insidern bekannten Stelle begonnen werden, um an mein zukünftiges Versteck zu kommen.

Mit halbumbgebautem Auto starteten Helmut und Ulli zu Ostern 1965 Probefahrten nach Ungarn und in die damalige Tschechei, um die Grenzkontrollen zu testen. An der ungarischen Grenze allerdings stutzten die Grenzer beim Ausmessen des Tankraums, ließen die beiden Freunde aber weiterfahren. So entschloss sich Helmut für die Tschechei.

War Helmut einmal verhindert, kamen zwischenzeitlich immer wieder treue, hilfsbereite Freunde von ihm aus dem Westen als Boten in die Liebknechtstraße. Helmut brachte sämtliche meiner Papiere am Körper versteckt nach West-Berlin. Geheimworte und Namen für die Freunde, zum Beispiel Karl und Hans Albert oder eben „Friedolin“ für unser Auto, sollten uns schützen.

Einige Zeit nach den Testfahrten mit „Friedolin“ trampete Helmut noch einmal durch die Tschechei, um weitere Fluchtvorbereitungen zu treffen. Als DDR-Bürgerin benötigte ich noch eine Einladung eines Tschechen für eine Einreiseerlaubnis in das Land. Beim Trampen lernte Helmut einen netten Fahrer der Tschechischen Philharmoniker kennen, der mir eine Einladung nach Prag schickte, damit ich „mit meinen Verlobten dort über Pfingsten Urlaub machen könne.“

## **Helmut**

*Das große Wunder war, dass es Freunde gab, die diesen Namen mehr als verdient hatten. Mir war eigentlich gar nicht klar, was*

*ich meinem damals noch nicht „garantierten“ zukünftigen Schwager Dietmar von Anfang an zugemutet hatte! Er hat den Entwurf für den Autoubau gemacht, er hat alles organisiert – zwar Theologiestudent, aber hochbegabt für Technik. Er war übrigens unser „Lumumba“, benannt nach dem kommunistischen Revolutionär des Kongo. Nicht weniger genial für Technik und praktische Ausführung war Rudi, Student für Heizungstechnik und überhaupt für alles, also unser „Heizer“. Er wusste zum Beispiel, wie man ohne Motorausbau in Stuttgart-Bad Cannstatt am Neckar unter ständiger Löschbereitschaft einen Tank herauschweißt und dafür ein Rohr mit zehn Litern Inhalt einbaut. Assistent war freilich Dietmar. Und Gerhard, der große Philosoph und Dichter unserer Oberschulklasse in Stuttgart-Vaihingen, arbeitete als Glaser in der Werkstatt seines Vaters. Er baute präzise das Mobiliar für den VW-Campingbus so aus und in den Wagen hinein, dass zwischen Motor und Bettkasten exakt ein Raum von 40 cm x 1 m frei blieb, um Helga darin unterzubringen. Dies war nur möglich, wenn unter Einhaltung von mindestens zehn Tricks fast die ganzen Möbel aus- und wieder eingebaut wurden. In diesem Ein- und Ausbau lag ein sehr großes Risiko: Wir mussten circa 30 Kilometer vor der Grenzstelle in Bratislava eine geheime Stelle finden, an der wir den Umbau machen und Helga unbemerkt verstecken konnten. Dieser Umbau dauerte etwa 45 Minuten und war unvermeidlich laut (Hämmern und Schrauben)!*

*Wir planten, die Flucht zu Pfingsten 1965 durchzuführen. Nach Ostern durchforschte ich noch einmal per Autostop die Tschechoslowakei, vor allem die Grenzkontrollen.*

*Erster Tag: Nürnberg – Prag mit einem Diplomaten der ägyptischen Botschaft im Super-Mercedes. Abends in der Kneipe sammelte sich um mich eine ganze Schar von Tschechen und lauschten meinen Informationen aus dem Westen. Ich trank sehr viel Bier, am Schluss war alles von den Tschechen bezahlt!*

*Zweiter Tag: Ein Prager Bürger, der zu seiner Datscha ins Wochenende fuhr, nahm mich mit. Plötzlich hielt er an, holte zwei Flaschen Bier aus seinem Auto, öffnete diese und trank mit mir auf Brüderschaft! Das nächste Auto, das mich Richtung Budweis mitnahm, war ein großer Militärlastwagen Tatra – wenn die geahnt hätten, dass ich auf dem Wege der Fluchthilfe war! Dann wurde ich in einem sehr vornehmen Tatra, jetzt als PKW, mitgenommen, der Fahrer war Chauffeur der Tschechischen Philharmoniker. Ein wunderbarer Mensch, er war geschieden von einer Russin und warnte mich sehr davor, jemals eine Russin zu heiraten. Er brachte mich in Budweis in ein vornehmes Hotel. Dort nahm mich „Herr Dr. Kahle“ in Empfang. Ich wusste nicht, wie mir geschah. Er war deutsch-national und brachte mir deutsche Geschichte über das Sudetenland bei, war entsetzt, dass ich sagte, das Sudetenland gehöre zur Tschechei, ich hätte ja keine Ahnung, das Sudetenland sei deutsch und gehöre zu Deutschland. Da er sehr lautstark war, wurde mir angst und bange und ich wartete nur noch darauf, von der Stasi abgeführt zu werden. Er bestellte für uns beide ständig Bier, sodass sich bei mir immer drei volle Gläser Bier ansammelten, aber ich hielt tapfer mit und ging schlussendlich total besoffen aufs Hotelzimmer. Am nächsten Morgen waren das Essen, das Bier und das Zimmer bezahlt!*

*Mein Chauffeur von den Tschechischen Philharmonikern stand mit seinem Tatra am Hoteleingang und brachte mich sage und schreibe bis zur Grenze Richtung Linz in Österreich. Dort vermittelte er meine Weiterfahrt mit einem Ärztehepaar aus Eger, das mich doch tatsächlich bis nach Linz brachte. Sie sprachen deutsch und wussten über das deutsche Fernsehen über den Westen bestens Bescheid, vor allem über Fußball.*

*Seit dieser Reise weiß ich, wie gut und verträglich das tschechische Bier ist und wie „billig“ dies sein kann. Der tschechische Chauffeur war dann derjenige, der Helga nach Prag eingeladen hat.*